



Der Schein trügt nicht

Das Muttenzer Freidorf ist eine kleine, ziemlich heile Welt für sich

YVONNE RECK SCHÖNI (Text), CHRISTIAN FLIERL (Fotos)

► **Die Siedlung Freidorf in Muttenz ist eine Pionierleistung genossenschaftlichen Wohnungsbaus. Damals wie heute bot und bietet sich ein paradiesisches Umfeld für Familien.**

Alles so idyllisch hier. Gepflegt und wohlgeordnet. Die Sonne scheint, überall grünt und blüht es um die Wette, die Parkplätze sind nummeriert, die Einbahnstrassen

nur für Anwohner und die Turmuhr lässt soeben ihr melodisches Glockenspiel ertönen. Punkt 9 Uhr klingeln wir bei Nummer 19 in der Siedlungsgenossenschaft Freidorf in Muttenz. Passt. Alles so akkurat hier. Geregelt und wohlgefällig.

Marco Fritz (51) und seine Frau Lili-Anne (52) öffnen die Tür zu ihrem Reihenhäuschen, eines von 150 nahezu identischen Häusern in der

Siedlung. Die Häuser unterschieden sich einzig in der Grösse und der Orientierung. Gepflegte Vorgärten davor, grosszügige Gärten dahinter, abgegrenzt vom Nachbarn durch grüne Drahtzäune, überall dieselben. Muss alles seine Ordnung haben in dieser Modellsiedlung. Und das ist das Muttenzer Freidorf: der bedeutendste Siedlungsbau der Zwischenkriegszeit in der Schweiz. Errichtet

1919 bis 1921 nach Plänen von Hannes Meyer, dem renommierten in Basel geborenen Architekten, der später ans Bauhaus in Dessau wechselte und dort als Direktor Nachfolger von Walter Gropius wurde.

ENGAGIERT. «Zu jener Zeit herrschte grösste Wohnungsnot. Arbeiterfamilien lebten unter schlechtesten Bedingungen in engen Stadtwohnun-

Sommerzimmer. Der Sitzplatz zum Garten ist in der warmen Jahreszeit das «Lieblingszimmer» von Tizian, Marco (am Fenster) und Lili-Anne Fritz.



gen», erklärt Marco Fritz die Hintergründe, die der Idee der selbstorganisierten Wohnsiedlung nach der Idee einer Gartenstadt zugrunde lagen. Der sozial engagierte Bernhard Jaeggi war es, Basler Nationalrat und Pionier des schweizerischen Genossenschaftsgedankens, der sich als Präsident der Verwaltungskommission des Verbands Schweizerischer Konsumvereine (heute Coop) mit der Siedlung Freidorf einen Herzenswunsch erfüllte.

Ein Herzenswunsch ist es noch heute für so manche Familie, an diesem kinderfreundlichen Ort günstig wohnen zu dürfen. Möglich ist das nur, wenn ein Elternteil zu mindestens 50 Prozent bei einem Unternehmen von Coop angestellt ist und die Familie mindestens ein Kind hat. Als Marco und Lili-Anne Fritz 1987 hier einzogen, war Sohn Tizian dreijährig und Tochter Rahel erst unterwegs. «Als sie auf die Welt kam, war das ein richtiges Ereignis im Freidorf», erinnert sich Lili-Anne. Damals war die Siedlung überaltert, Familien mit kleinen Kindern waren die Ausnahme. (Im Freidorf muss man nicht ausziehen, wenn man nicht mehr bei Coop arbeitet oder die Kinder ausgeflogen sind.) Inzwischen hat sich dies geändert, nicht zuletzt dank dem Neubau, der vis-à-vis auf der anderen Seite der St. Jakobs-Strasse attraktive, rollstuhlgängige Wohnungen anbietet.

GRÜN. Den modernen Komfort einer Neubauwohnung traf die Familie Fritz vor 22 Jahren bei der ersten Begehung nicht an. In der Küche standen gerade mal ein Schüttstein und ein alter Kochherd. Obschon die Genossenschaft 100 000 Franken in die Sanierung des Hauses investierte, wurde die neue Einbauküche weitgehend selber berappt – abgesehen von einem Beitrag von 2000 Franken. Parkettböden und der Ausbau im Dachstock waren ebenfalls Budgetposten für die junge Familie. Doch bei einem Mietzins von monatlich 1000 Franken für ein Einfamilienhaus mit grossem Garten zahlt sich eine solche Investition langfristig mehrfach aus. Marco Fritz führt

Gepflegt. Das Genossenschaftshaus von hinten, die nicht mehr ganz komplette Familie Fritz von vorn.

Unser Wohntraum

AM RHEIN. Lili-Anne Fritz weiss haargenau, wo sie am liebsten wohnen würde: «Am Rhein, dort, wo jetzt noch das Kinderspital steht. Ob in einem Haus oder einer Wohnung, ist egal.» Dazu Marco Fritz: «Okay, ich komm dann mit.»

durchs Haus. Klar, dass die Räume entsprechend den damaligen Verhältnissen keine palastartigen Ausmasse aufweisen. Im Erdgeschoss, wo früher zwei einzelne kleine Zimmer angelegt waren, ist heute dank durchbrochener Wand ein offenes Wohn-/Esszimmer. Die Küche führt direkt in den Garten, wo sich in der warmen Jahreszeit ein Grossteil des Lebens abspielt. Links und rechts die Gärten der Nachbarn, gegenüber ein Stück gemeinschaftlicher Pflanzgarten, dahinter die Gärten anderer Nachbarn ... Man sieht fast nur Grün. Die Bezeichnung Gartenstadt ist wahrlich berechtigt. «Der Mensch soll wieder mit der Natur in Berührung kommen», dies war einer der Grundgedanken des Freidorf-Vaters Jaeggi (1869–1944). Was den Pflanzgarten angehe, müsse man heute froh sein, wenn sich jemand drum kümmert, so Marco Fritz. Der urbane Mensch hat anderes zu tun.

Im kleinen Schlafzimmer im ersten Stock gaukelt eine Spiegelwand optisch mehr Raum vor, das zweite Zimmer dient als Arbeitszimmer. Einst angestellt bei Coop Versicherungen, gründete Marco Fritz vor

zwölf Jahren seine eigene Firma Kontext im Bereich Projektmanagement, Coaching, Mediation. Jetzt ist wieder Veränderung angesagt: Das nächste Projekt ist die Lancierung von ClipCook.com, einer globalen Web-Community irgendwo zwischen YouTube, Flickr und Digg. Kann man damit Geld verdienen? «Kaum», lacht der Risikofreudige, «damit verwirkliche ich vor allem einen Traum.» Immerhin ist er als Familienernährer teilweise entlastet: Tochter Rahel (21) ist im Januar ausgezogen und Sohn Tizian (24) dürfte gelegentlich sein Wirtschaftsstudium abschliessen.

KINDERFREUNDLICH. An seine Kindheit im Freidorf hat Tizian beste Erinnerungen. «Das war super! In unserer Klasse im nahen Donnerbaum-Schulhaus stammte die Hälfte der Kinder aus dem Freidorf. Zum Spielen trafen wir uns beim Spielplatz oder spielten Fussball im Garten.» Das setzt tolerante Nachbarn voraus, und die hat die Familie Fritz. «Eine grosse Toleranz gegenüber Kindern ist Bedingung, wenn man hier wohnen will», betonen Marco und Lili-Anne. Auch ein Interesse am genossenschaftlichen Leben wird vorausgesetzt. «Die GV ist Pflicht! Wer nicht kommt, zahlt eine Busse.» So diskutieren denn an der jährlichen Generalversammlung mit anschliessendem Nachessen stets rund drei Viertel der stimmberechtigten Genossenschafter, also rund 200 Leute. «Zum Teil heftig», fügt Lili-Anne an.

Nochmals zurück ins Haus: Das Dachgeschoss ist – oder war – das

Revier der Kinder. Eines der Zimmer steht jetzt leer und harrt einer neuen Bestimmung. Das andere mutiert gerade vom Kinderzimmer zur Studentenbude nach Ansätzen der Chaostheorie. Eine Welt für sich.

Das gilt ein bisschen fürs ganze Freidorf, auch heute noch. Nicht mehr so sehr wie in den Anfängen, als das ummauerte Dörflein in unbebautem Gebiet völlig für sich stand. Im zentralen Genossenschaftsgebäude befanden sich die eigene Schule samt Turnhalle und Kindergarten, ebenso das eigene Restaurant und der eigene Laden, bezahlen konnte man in der Freidorf-eigenen Währung. Die gibts nicht mehr. Die heute dort eingemieteten Fremdfirmen zahlen in harten Schweizer Franken. Irgendwo muss es ein Ende haben mit der Idylle.



wohnelten

DIE BAZ ZU BESUCH. Wohnen – darunter verstehen alle etwas anderes. Und nicht ein Leben lang dasselbe. Unter dem Titel «Wohnwelten» stellt die BaZ alle zwei Wochen unterschiedliche Wohnformen vor; Menschen aus der Region mit unterschiedlichen Wünschen und Möglichkeiten.